8 — 1898

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur
Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck
in Thorn.

Der Väter Schuld.

Von J. Piorkowska.

(Fortsetzung.)

Verkauft! Hatte nicht auch er, Raimund Läßig, ihr das zum Vorwurf gemacht? — Was mochte er wohl von ihr denken? Hatte er nicht allen Grund, voll Abscheu auf sie herabzublicken? In seinem Edelmut hatte er noch versucht, sie zu entschuldigen — in seiner hohen Meinung von ihr hatte er nicht anders geglaubt, als daß sie dem Ehrgeiz der Kommerzienrätin zum Opfer fiele — „ihre wirkliche Mutter würde besser für sie gesorgt haben,“ hatte er gesagt.

Ihre wirkliche Mutter!

Wie aus dichtem Nebel stieg eine milde, sanfte Frauengestalt vor ihr auf, und mit ihr wurde die Erinnerung an alte, längst vergangene Zeiten in Charlotte wach.

Wie anders wäre alles gekommen, wie anders stünde es jetzt um sie, wenn sie sich dereinst nicht von der Pracht, dem Reichtum, der sie noch jetzt umgab, hätte bethören lassen, ihr friedliches, liebereiches Heim mit diesem luxuriösen Leben zu vertauschen.

Lange, lange gab sie sich den widerstreitendsten Gefühlen und Gedanken hin, bis ein Klopfen an ihrer Thüre sie schreckte. Sie richtete sich auf, trocknete die Thränen und öffnete. Es war die Kommerzienrätin.

„Hier, liebes Kind, soll ich Dir im Namen Deines Vaters etwas bringen,“ hub sie an, momentan von ihrer eigenen Angelegenheit zu sehr in Anspruch genommen, um die geradezu erschreckende Blässe Charlottes zu bemerken; „sieh', was sagst Du dazu?“

Sie öffnete das Etui in ihrer Hand und hielt den auf violetten Samt gebetteten Brillantschmuck so gegen das Licht, daß die Juwelen wie Tautropfen glitzerten und funkelten.

„Ein Hochzeitsgeschenk von Deinem Papa,“ fügte sie lächelnd hinzu, „das die junge Gräfin Wahlenburg an ihrem Hochzeitstag zum erstenmale tragen soll.“

Wie im Traume hob Charlotte die Lider; die Diamanten, so glänzend sie waren, blendeten ihre Augen nicht — vielleicht, weil sie von den eben vergossenen Thränen noch getrübt waren.

Wie sie so hinsah, stieg ein anderes Bild vor ihrem Auge auf: wie dieselben Hände, die ihr jetzt die Diamanten reichten, einst ein kleines duftiges Kleid, reich mit Spitzen und rosa Schärpe geschmückt, vor ihr ausgebreitet hatten. — Jenes Kleid war die Lockspeise gewesen, sie von Heimat, Pflicht, Freiheit und wahrem Glücke fortzulocken. Diesesmal war die Lockspeise von kostbarerem Material — Charlotte war inzwischen aber auch älter und klüger geworden. —



Der Asienreisende Dr. Sven Hedin.
Nach einer Photographie von W. Höffert in Berlin. (Mit Text.)

Kopfschüttelnd versetzte sie mit leiser aber fester Stimme: „Diese Hochzeit wird nie stattfinden.“

Die Kommerzienrätin wechselte die Farbe.

„Albernes Kind,“ sprach sie dann heftig, „weil der Graf in der Freude über den errungenen Sieg etwas zu weit gegangen ist, willst Du den Stab über ihn brechen! Meinst Du, er solle die einzige Ausnahme der gesamten Menschheit ausmachen und fehlerfrei dastehen? — Ueber die Thorheit, meine ich, solltest Du in Deinem Alter bereits hinweg sein, in dem Mann Deiner Wahl ein tadelloses Ideal zu suchen. Dir ist mit des Grafen Werbung ein Glück zugefallen, wie es selten, vielleicht nie einem Mädchen Deiner Stellung wieder zu teil wird. — In Deiner Stellung!“ wiederholte sie verächtlich auflachend; „wenn Du noch wirklich unsere Tochter wärst! Aber das Kind eines . . . eines Bettlers . . . und eine Grafenkrone ausschlagen —“

Zorn, verhaltene Wut erstickten ihre Stimme; sie vermochte nicht weiter zu reden.

„Vergieb! Vergieb!“ flehte Charlotte, indem sie ihr zu Füßen sank, ihre Hand ergriff und sie mit Küssen bedeckte, „zürne mir nicht! Halte mich nicht für undankbar! Ich will ja alles, alles thun, was Du von mir verlangst, nur diesen . . . diesen Menschen heiraten vermag ich nicht!“

Kalt entzog die Kommerzienrätin ihr ihre Hand.

„Steh' auf!“ gebot sie zornig, „Du weißt, ich liebe derartige theatralische Scenen nicht!“

„O Mama . . .“ rief Charlotte schmerzbewegt.

„Nenne mich nicht Mama! Du bist meine Tochter nicht, wenn Du es dahin bringst, daß ich mich Deiner schämen muß! Weigerst Du Dich, ihn zu heiraten, mit dem Du Dich verlobt hast, so ist es aus zwischen uns. Dann magst Du dahin zurückkehren, woher ich Dich dereinst geholt habe!“

Mit dieser Drohung bezweckte die Kommerzienrätin nichts anderes, als die im höchsten Grad Erregte zur Besinnung zu bringen. Verstohlen ruhte ihr Blick auf Charlotte, die Wirkung ihrer Worte zu beobachten.

Aber statt der ganz zuversichtlich erwarteten Demütigung verriet diese auch nicht die geringste Bestürzung.

„Gewiß,“ entgegnete sie, sinnend vor sich hinblickend, „das ist wohl auch das richtigste. — Mein armer, lieber Vater — die Pflicht hätte mich schon längst zu ihm zurückführen sollen.“

Die Kommerzienrätin starrte sie mit großen Augen an.

„Mädchen, bist Du von Sinnen? Dein armer, lieber Vater sagst Du? — Nette Liebe eines Vaters, der sein Kind verkaufte, der Dich als Mittel zu einem guten Handel benutzte?“ stieß sie wutschnaubend hervor.

Charlotte, in der Erregung sich selbst kaum mehr kennend, alle Rücksicht, die sie der Kommerzienrätin schuldete, beiseite setzend, rief plötzlich mit flammendem Auge: „Das ist nicht wahr! Was er für mich gethan, that er einzig und allein um meiner selbst willen, das diktierte ihm nur die selbstloseste Liebe! Ich dulde nicht, daß Du so von meinem Vater sprichst!"

Der Kommerzienrätin schnürte die Wut fast die Kehle zu.

„Du duldest es nicht?" stieß sie heiser hervor. „So wagst Du zu mir zu sprechen? — Du hast ganz recht, ihn Deinen lieben Vater zu nennen — Du bist seine echte Tochter — Zoll für Zoll. — O Du trotziges, undankbares Mädchen! — Ja, geh' zurück zu diesem halsstarrigen Menschen von einem Vater, durch dessen Verbindung Deine Mutter sich aller Ehre begab."

„Tante!"

Es war seit vielen, vielen Jahren zum erstenmale wieder, daß Charlotte diese Anrede gebrauchte. Und dabei klang ihre Stimme so befehlend, daß jene — sowohl über das Wort selbst, wie über den Ton desselben für den Augenblick stumm und starr vor Schreck und Staunen war.

„Das also ist das Ende?" brachte sie endlich mühsam hervor, „Du erkühnst Dich, mir in meinem eigenen Hause das Wort zu verbieten?! Da ist es allerdings hohe Zeit, daß Du Dich nach einem anderen Heim umsiehst."

Charlotte war bleich bis zu den Lippen, aber ruhig erwiderte sie: „Morgen werde ich zu meinem Vater zurückkehren."

„Schön. Und laß Dir gesagt sein, daß wir von dem Augenblick an nichts mehr miteinander zu schaffen haben. Mit Deinem Fortgang aus diesem Hause kehren wir einander für immer den Rücken."

Mit diesen Worten wandte die Kommerzienrätin sich der Thüre zu. Als Charlotte aber sah, daß jene im Zorn von ihr gehen wollte, ward ihr Herz plötzlich weich.

„Tante, liebe Tante," — sie vermochte es nicht über sich, sie, die ihren Vater eben so tief beschimpft hatte, bei anderem Namen zu nennen — „willst Du mir nicht verzeihen? Es ist meine letzte, meine einzige Bitte an Dich. Allem will ich mich fügen, auf alles verzichten, was ich bisher mein Eigentum nannte, nur in Groll von Dir zu scheiden ertrage ich nicht. Hasse mich nicht, versuche, gern an mich zu denken."

Wenige würden der Bitte dieses blassen, thränenfeuchten Gesichts, den traurigen Augen und der flehenden Stimme zu widerstehen vermocht haben, aber die Kommerzienrätin blieb unerbittlich.

Mit der Hand auf der Klinke drehte sie nur den Kopf und sagte mit Eiseskälte: „Du hast eine Nacht vor Dir und magst Dich bedenken. Kommst Du morgen früh zu mir, bittest mich wegen Deines Betragens um Verzeihung und erklärst Dich bereit, Deinen Verpflichtungen gegen Deinen Verlobten nachzukommen; so soll alles vergeben und vergessen sein. — Andernfalls kennst Du die Folgen: Du kehrst nach Haus zurück und wir sind einander fremd."

In der nächsten Minute hatte sie das Zimmer verlassen. —

Mitternacht war längst vorüber, als Charlotte endlich ihr Licht auslöschte. Als sie sich zur Ruhe begab, lagen zwei Briefe auf ihrem Schreibtisch. Der eine war ein Absagebrief an den Grafen, in dem anderen Billet bat sie Fritz Stohmann um Verzeihung.

27.

Raimund saß in seinem kleinen Arbeitszimmer, tiefer denn je in seine Arbeit vertieft; denn jetzt galt es ihm nicht nur, Befriedigung in angestrengter Thätigkeit zu finden, sondern auch dadurch jede Muße, die ihm Zeit zum Nachdenken ließ, zu verbannen. Ja, bittere Erfahrung hatte ihn gelehrt, die Muße zu fürchten.

Vergangenheit und Gegenwart waren durch einen schönen Traum getrennt, durch einen Traum, der bitter-süße Erinnerungen in ihm zurückgelassen und ihn gelehrt hatte, die Oede, die Einsamkeit seines Daseins in ihrer ganzen Ausdehnung zu empfinden.

Die bittere Erfahrung, die er an Charlotte gemacht hatte, ließ ihn die ganze Welt als kalt, falsch, herzlos verdammen. —

Man klopfte. Auf sein „Herein" that die Thüre sich auf.

„Ah, Fritz, Sie sind es! Wie geht's?" begrüßte er den Eintretenden.

„Haben Sie wohl einen Augenblick Zeit für mich, Herr Lässig? Ich werde Sie nicht lange stören."

„Gewiß. Bitte, nehmen Sie Platz. Hoffentlich führt Sie nichts Unangenehmes zu mir?" setzte Raimund mit fragendem Blick auf Fritz' sichtlich erregtes Gesicht hinzu.

„Etwas Unangenehmes? Gott sei Dank, nein! Im Gegenteil — wie ... wie soll ich es Ihnen nur in wenigen Worten sagen?! Es kommt plötzlich alles so, wie ich es mir nur wünschen kann — ich kann Käthe heiraten und sie gleich mit nach Amerika nehmen — für ihren Vater ist gesorgt — zu dem kommt seine andere Tochter — Gott segne sie, die gütige edle Seele!"

„Mensch, was reden Sie da?" rief Raimund und umklammerte Fritz' Handgelenk mit eisernem Griff, „seine andere Tochter? Doch nicht ..."

Er stockte.

„Jawohl, ja," bestätigte Fritz das ungesprochen gebliebene Wort, „Charlotte, Fräulein Charlotte Stolzing! Sie sehen mich an, als redete ich irre, aber es ist wirklich so — hier, hier ist der Brief — lesen Sie selbst!"

Raimund riß ihm den Brief fast aus der Hand und las mit fliegendem Atem:

„Lieber Herr Stohmann!

Mein neulicher Brief muß Sie bitter gekränkt haben; doch um meiner Schwester Käthe willen, hoffe ich, verzeihen Sie mir meine Ungezogenheit. Mache ich mir jetzt doch selbst die bittersten Vorwürfe darüber, nun ich eingesehen habe, wie gut, wie edel Ihr damaliger Rat war. Wer weiß, ob er nicht der erste Anstoß war, mich vor einem großen Fehltritt zurückzuhalten und vor meinem Unglück zu bewahren. — Ich bin entschlossen, zu meinem Vater zurückzukehren, nachdem ich meine Verlobung, von der Sie vermutlich gehört, aufgelöst habe.

„Ihrer baldigen Verbindung mit Käthe steht nun nichts mehr im Wege, denn so lange ich lebe, wird es meinem Vater an einer Pflegerin und Gefährtin nie fehlen.

„In der Hoffnung, Sie recht bald in meines Vaters Hause zu sehen, begrüßt Sie Ihre Ihnen herzlich zugethane

Charlotte Hartwig."

Wiederholt glitt Raimunds Hand über die Augen, als glaubte er, denselben nicht trauen zu dürfen.

„Nun, was sagen Sie dazu?" weckte Fritz ihn aus seinem Sinnen, „ist sie nicht ein herrliches Mädchen? — Ich war ganz toll vor Freude über den Brief — ich mußte jemanden gleich mein Herz ausschütten — da kam ich zu Ihnen, denn Sie, das wußte ich, Sie freuen sich mit mir!"

„Ja, ich freue mich sehr," entgegnete Raimund, indem er den Brief zurückgab. Mehr wagte er nicht zu sagen. Ob er sich freute! O, unbeschreiblich, ganz unsinnig freute er sich! —

Die Pflicht rief; in einer Viertelstunde mußte Fritz wieder an seinem Pulte sitzen.

Ein kräftiger Händedruck, ein freundliches Abschiedswort, und Raimund war wieder allein. Mit der Arbeit war es aber nun vorbei, er vermochte seine Gedanken nicht mehr zu sammeln.

Sie hatte sich also losgerissen von den Fesseln des Reichtums, und ohne Rücksicht auf die Meinung der vornehmen Gesellschaft den Lockungen von Glanz und Luxus widerstehend, war sie zurückgekehrt zu ihrer Pflicht.

Und dieses Mädchen hatte er oberflächlich, weltlich, selbstsüchtig gescholten! Wie ungerecht war er gegen sie gewesen. Wie rauh, wie rücksichtslos hatte er zu ihr gesprochen. Was mußte sie von ihm denken? Würde sie ihm je verzeihen? O doch; sonst würde sie nicht das gethan haben, wozu er ihr, wenn auch mit derben Worten, geraten hatte. Und hatte sie seinen Rat befolgt, war es da nicht möglich, daß sie nun auch seiner Liebe Gehör schenkte?

Darüber mußte er sich Gewißheit verschaffen, sobald er sie wiedersah. Morgen wollte er in ihres Vaters Haus gehen und um eine Unterredung bitten. Morgen? Warum morgen? Warum nicht noch heute abend.

Doch nein, wie hätte er, ein Fremder, die ersten Stunden ihrer Wiederkehr in das Vaterhaus stören dürfen?

Aber wie, wenn er sie noch vor ihrer Abreise sehen, sprechen konnte?

Er kannte die Kommerzienrätin genugsam, um überzeugt zu sein, daß das Geschehene zweifelsohne einen Bruch zwischen ihr und Charlotte herbeigeführt hatte. War dieses der Fall, so kam sie vielleicht allein, ohne Begleitung auf den Bahnhof.

Kaum war ihm diese Idee durch den Kopf gefahren, als er auch schon nach Hut und Stock griff und nach wenigen Minuten dem Bahnhof zuschritt.

Im selben Moment, wo er denselben erreichte, fuhr die Stolzingsche Equipage vor. Der Diener sprang vom Bock, öffnete ehrerbietig den Wagenschlag, und Charlotte stieg aus — sie war allein. Der Diener folgte ihr mit einem Handkoffer nach dem Bahnsteig.

Raimund verlor sie nicht aus den Augen, hielt sich aber immer in gemessener Entfernung. —

Die Mitteilung, daß Charlotte bei ihrem Entschluß vom vorhergehenden Abend beharrte, hatte eine stürmische Scene zwischen Tante und Nichte hervorgerufen, was die Kommerzienrätin jedoch nicht hinderte, Charlotte, um den Schein zu wahren, in der Equipage fahren zu lassen.

Dem bleichen, verstörten Gesicht des jungen Mädchens sah man an, daß die Trennung von ihrer bisherigen Heimat und von ihr, die so lange Mutterstelle an ihr vertreten, ihr auch schwere innere Kämpfe gekostet hatte.

Der Diener löste ihr das Billet. Wie sie währenddem etwas abseits auf dem Bahnsteig stand, schlug eine ihr wohlbekannte Stimme an ihr Ohr, bei deren Klang sie lebhaft den Kopf wandte.

Gleichzeitig stieg ihr das heiße Blut in das Gesicht. Wahrhaftig! Ihre Sinne hatten sie nicht betrogen — da, ihr gegenüber, Aug' in Auge, stand Raimund Lässig.

Mit einer Herzlichkeit, die sie in nicht geringe Verlegenheit setzte, reichte er ihr die Hand.

„Charlotte," entschlüpfte es unwillkürlich seinen Lippen. Und dieses eine Wort verriet ihr, daß er ihr verziehen hatte.

Aber wieso? Woher wußte er . . .

Und gleichsam, wie als Antwort auf ihre stumme Frage, fügte er hinzu: „Ich habe Ihren Brief an Fritz Stohmann gelesen."

„Wieso?" fragte sie staunend.

„Fritz und ich sind alte Freunde. Meine einzige Entschuldigung für mein Betragen an jenem unseligen Ballabend ist, daß ich auch Ihren ersten Brief an Fritz gelesen hatte. Die Furcht, alle Hoffnung auf Ihre Hand aufgeben zu müssen, raubte mir alle Ueberlegung. Können Sie mir wohl verzeihen?"

„Sie sagten mir ja nur die Wahrheit," entgegnete sie mit bebenden Lippen; „ach, wie oft habe ich seit jener Zeit daran gedacht, wie recht Sie haben!"

„So haben Sie an mich gedacht? Haben mir meine Worte nicht übel gedeutet?" sagte Raimund freudig erregt.

Charlotte ward einer Antwort überhoben, der Diener trat heran, reichte ihr das Billet und verabschiedete sich.

Noch eine Minute lang sah Raimund ihr mit tiefem Ernst schweigend in die Augen.

„Charlotte," hub er darauf von neuem im Flüstertone an, indem er ihre Hand ergriff und ihren Arm leise durch den seinen zog, „wollen Sie, nun Sie wieder frei sind, die Meine werden?"

Sie war nicht im stande, gleich zu antworten, aber er fühlte, wie ihr Arm krampfhaft in dem seinen zitterte.

„Ich verdiene es nicht — ich habe so schlecht an Ihnen gehandelt," hauchte sie nach einer kleinen Weile mit thränenerstickter Stimme.

„So wollen Sie mich glücklich machen?"

„Wenigstens will ich mit aller Macht darnach streben," versetzte sie kaum hörbar.

Er preßte ihre Hand an sein Herz, doch plötzlich fühlte er, wie diese Hand sich von ihm loszumachen suchte.

„O Gott, was that ich?" hauchte sie erschrocken, „es . . . es kann ja nicht sein! Es hätte mich ja auch zu glücklich gemacht! Ich habe meinem Vater versprochen, ihn nie wieder zu verlassen; und mein ihm gegebenes Wort zu halten, ist meine erste, meine heiligste Pflicht!"

„Meinen Sie, ich wollte Sie daran hindern. Im Gegenteil; Sie sollen ihn immer um sich haben, er soll bei uns leben und wir wollen uns gegenseitig darin unterstützen, ihm einen schönen, einen sonnigen Lebensabend zu bereiten."

„O, Sie gütiger, edler, großmütiger Mensch!" hauchte Charlotte voll heißen Dankes.

Das Zeichen zum Einsteigen wurde gegeben.

„Adieu, Geliebte," waren Raimunds letzte Worte, „vierundzwanzig Stunden lasse ich Vater und Tochter sich ungestört miteinander freuen, aber dann —"

Der Zug setzte sich langsam in Bewegung, noch ein Abschiedsblick herzinnigster Zärtlichkeit — fort rollte der Zug, aber noch lange leuchteten ihre Augen voll Freude und Dankbarkeit, die aus einem überströmenden Herzen kommen.

28.

Charlotte war zurückgekehrt in ihr erstes bescheidenes Heim, ihr Vater hatte seiner geliebten Lotte alles vergeben und hatte sie wieder zurückgenommen an sein Herz. Sie fühlte sich so frei, so sicher, so beglückt in dem kleinen Kreise, der ihr so herzliche, aufrichtige Liebe entgegenbrachte.

Ihrem Vater erschien der Boden, auf den sie trat, wie geweiht; oft bemerkte sie, wie sein Auge mit wahrhaft rührender Zärtlichkeit auf ihr ruhte. Und Käthe mißgönnte ihr diese Liebe nicht; stimmte sie doch aus vollem Herzen in das der Schwester bereitete Willkommen mit ein — und nicht nur von einem Gefühl der Dankbarkeit getrieben, daß Charlotte es ihr durch ihre Handlungsweise ermöglichte, den Geliebten in die neue Welt zu begleiten — nein, sie liebte die Schwester um derer selbstwillen.

Raimunds hatte Charlotte noch nicht erwähnt; sie wollte es diesem selbst überlassen, bei ihrem Vater formell um ihre Hand zu werben.

Sie selbst fühlte sich unsagbar befriedigt von dem Wechsel in ihrem Leben. Sie unterstützte Käthe in deren häuslichen Verrichtungen, sie schaute zu, wie dieselbe das Essen bereitete, legte hier und da wohl auch selbst mit Hand an. Sie lernte die Betten machen, und lernte mit Töpfen und Schüsseln hantieren — das Neue, Ungewohnte hatte einen eigentümlichen Reiz für sie — das Geheimnis, daß sie alles so hübsch, daß sie nichts zu tadeln fand, lag vielleicht auch hauptsächlich in dem Bewußtsein, sich von ihm, dem ihr ganzes Herz gehörte, so heiß geliebt zu wissen. —

Der Abend führte ihnen Kapitän Stohmann und Fritz als Gäste zu. Ersterer, vollständig vertraut und nicht minder erfreut mit der Umwandlung, die seit ihrem letzten Begegnis mit Charlotte vorgegangen war, kam direkt auf diese zu, schloß sie in die Arme und küßte sie. „Willkommen, herzlich willkommen, Lotte!" begrüßte er sie in seiner derben, treuherzigen Weise, „ich dachte mir immer, daß Dein richtiges Gefühl Dir schließlich doch den rechten Weg zeigen würde!"

Im ersten Moment war Charlotte über diese Zutraulichkeit etwas betroffen, doch entschlossen, ihrem einstigen alten Freunde nichts übel zu nehmen, fügte sie sich mit guter Miene.

„Nun, Vater Hartwig," wandte er sich darauf zu diesem, „was sagt Ihr zu Eurem Mädel? Mir hätte sie sein sollen — wahrhaftig, Ihr verdient sie gar nicht!"

„Das weiß Gott, daß ich sie nicht verdiene, aber ich habe sie ja so lieb — so unsagbar lieb," versetzte der alte Mann mit seltsam erstickter Stimme.

„Mein teurer Vater!" sprach Charlotte und reichte ihm gerührt die Hand.

In derselben Minute that die Thüre sich auf, und Käthe und Fritz traten ein.

Letzterer, noch immer voll ehrfurchtsvoller Scheu für Charlotte, hatte sich eine kleine Dankesrede einstudiert und fing an, dieselbe herzustottern.

„Es fehlt mir die Sprache, Fräulein, auszudrücken, wie . . . wie dankbar —"

Zu seiner großen Erleichterung ließ sie ihn nicht weiterreden.

„Nicht doch," fiel sie ihm ins Wort, „Sie wissen recht gut, daß ich es bin, die Ihnen zu danken hat. Und bitte, nennen Sie mich nicht mehr Fräulein, jetzt bin ich für Sie Charlotte."

(Fortsetzung folgt.)

Der blaue Domino.

Novelle von F. Riotte.

(Schluß.)

Assessor Stern schwimmt indes vergnüglich in dem bunten Maskenstrom, dabei nach allen Seiten hin nach einer ähnlichen weißen Atlasschleife spähend, wie er sie an seinem oder vielmehr des Professors blauem Domino vorn am Halse angebracht hat. Doch vergebens läßt er die Blicke umherschweifen; manches Scherzwort wird ihm im Vorbeigehen zugerufen und ebenso erwidert; manches glänzende Augenpaar lacht ihn aus seidener Maske scheinbar vielverheißend an, aber das gewünschte Erkennungszeichen trägt keine. Aergerlich darüber, offenbar gefoppt zu sein, obwohl er sich zum Troste sagen kann, daß es ja nicht ihm, sondern seinem Freunde gilt, will er sich den Weg zum Büffet bahnen, um seinen Verdruß mit kühlem Sekt hinunterzuspülen, als er einen leichten Fächerschlag auf dem Arm spürt, und, umblickend, einen allerliebsten rosa Domino neben sich stehen sieht, aus dessen rosaseidener Gesichtsmaske ihn zwei glänzende braune Augen lustig anfunkeln. Etwas kokett schief angebracht, leuchtet ihm dabei auch endlich die ersehnte weiße Schleife entgegen.

Entzückt von dem reizenden Abenteuer, verbeugte er sich tief.

„Schönste Maske," sagte er dann feierlich, „zur Besprechung eines so bedeutungsvollen Themas wie der Einbalsamierung der ägyptischen Mumien dürfte sich wohl eine etwas weniger geräuschvolle Umgebung empfehlen. Willst Du meinen Arm nehmen und Dich meiner Führung anvertrauen?"

Der rosa Domino schüttelt den Kopf und lacht leise.

„Nein," sagt sie, und, wie ihrem Partner scheint, etwas spöttisch, „für beides danke ich. Ich verlange vielmehr, daß Du Dich unbedingt meinen Vorschriften beugst. Also folge mir!"

„Mit Vergnügen, schönster Domino!" scherzt der Assessor, indem er erwartungsvoll der sich graziös durch das Gedränge windenden Maske folgt. Dieselbe wendet ihre Schritte nach einem der Nebensäle, wo es ruhiger ist. Indem sie auf einem der samtgepolsterten Divans Platz nimmt, ladet sie ihn mit einer Handbewegung gleichfalls zum Niedersitzen ein. Sie scheint einen Augenblick unschlüssig, wie sie die Unterhaltung beginnen soll, und so hat der Assessor Zeit, seine geheimnisvolle Dame etwas näher zu betrachten.

Weit kommt er allerdings nicht dabei: Gesicht wie Figur sind vollständig verhüllt; trotzdem ist er überzeugt, daß sie jung und schön ist. Ueberdies macht die ganze Erscheinung den Eindruck des Vornehmen, wofür überhaupt schon ihre Anwesenheit in diesen Räumen spricht.

„Ich hoffe," beginnt sie jetzt, während ihre kleine, elegant behandschuhte Hand nachlässig den Fächer bewegt, „Du bist mir dankbar, daß ich Dich zu einem so interessanten Gesprächsthema eingeladen habe, denn es ist mir wohl bekannt, wie abgeneigt Du allen alltäglichen Vergnügungen und gesellschaftlichen Zerstreuungen bist, und wie schwer es Deinen Freunden fällt, Dich in ihre Kreise

zu ziehen. Tiefsinnige Betrachtungen über die ägyptischen Mumien sagen daher Deinem Geschmacke besser zu. Ist es nicht so?"

„Nun, das gerade nicht," sagt er belustigt. „Erlaube, daß ich übrigens darüber erstaune, welch eingehende Kenntnis meiner Neigungen Du besitzest. Es ist mir dies zwar sehr schmeichelhaft, und Deine Unterhaltung, sei es über was es wolle, wird mich immer entzücken, doch aber, schöne Maske, gehören die ägyptischen Mumien gerade nicht zu meinen speciellen Liebhabereien. In diesem Augenblick wenigstens behauptet bei mir die Gegenwart ihr Recht, und Deine strahlenden Augensterne begeistern mich weit mehr, als selbst die interessanteste Mumie vermöchte, und wenn es auch die des großen Rampsinit wäre!"

„O, wie schade!" klingt die bedauernde Antwort. „Und ich habe sie doch mitgebracht."

„Was hast Du mitgebracht?"

„Die Mumie des Rampsinit! Sieh her!"

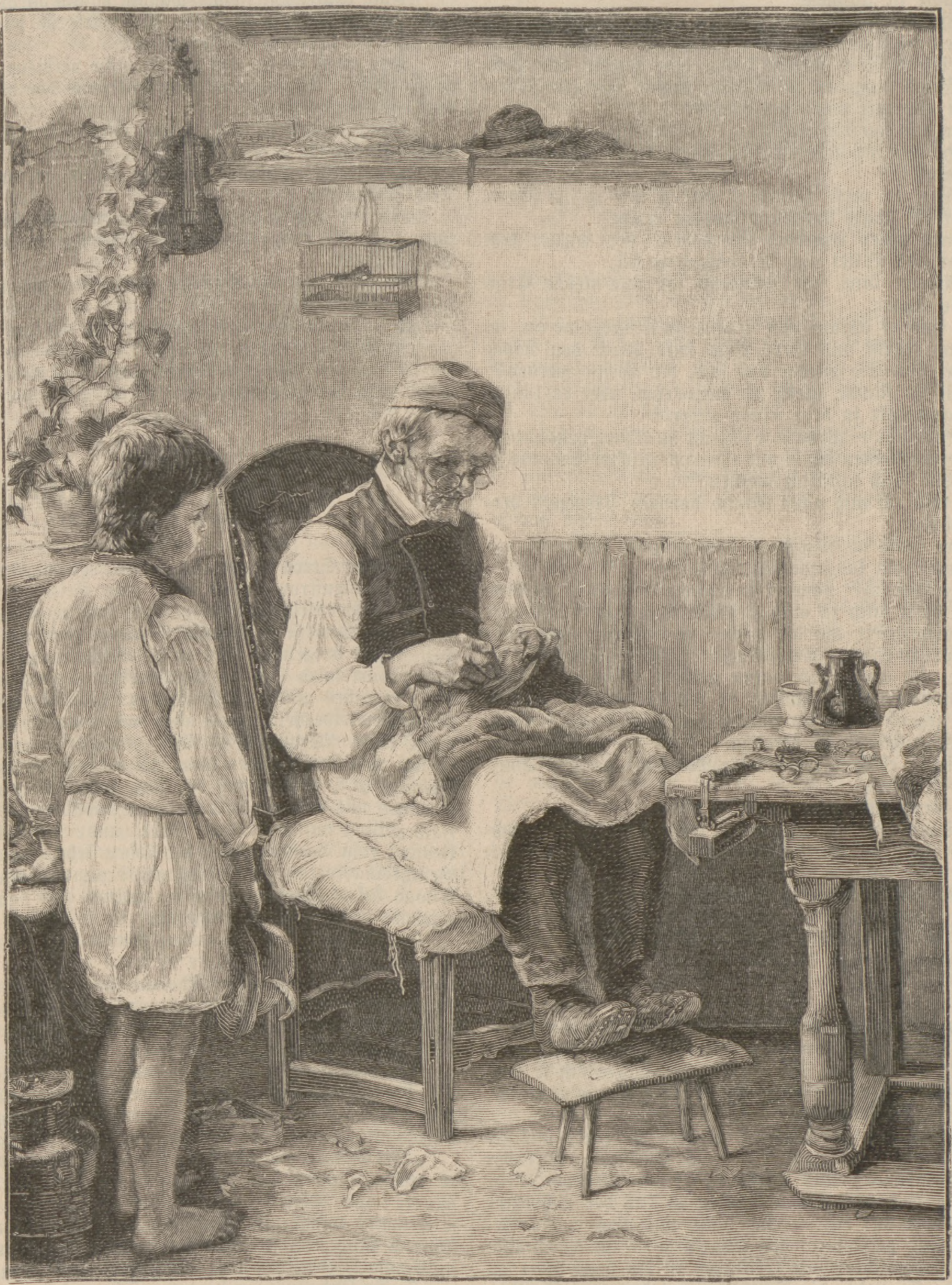
Und der erstaunte Assessor sieht, wie seine geheimnisvolle Dame ein längliches Ding unter dem Domino hervorbringt, das allerdings einige Aehnlichkeit mit der bekannten Mumienform hat. Seinen Wunsch, es näher zu besichtigen, wehrt sie jedoch ab, indem sie erklärt, nach seinen profanen Aeußerungen sei er nicht würdig, die kostbare Reliquie zu berühren.

„Ich hätte mir aber doch den seligen Rampsinit etwas größer gedacht — oder ist er es vielleicht aus seinen Kinderjahren?" bemerkt der skeptische Assessor, indem er den ehrwürdigen Aegypter mit kritischen Blicken betrachtet.

„Wie? statt von Ehrfurcht durchdrungen zu sein, wagst Du zu zweifeln? Du bist übrigens ein Ignorant; wärst Du in den Wissenschaften bewandert, dann brauchte ich Dir nicht erst zu sagen, daß diese Mumie komprimiert ist."

„Komprimiert?"

„Jawohl, komprimiert! Um jedoch Deinen krassen Unglauben zu bekehren, will ich ein übriges thun und Dir einige der Spruchbänder vorlesen." — Die zierlichen kleinen Hände lösen gewandt einige schmale Zeugstreifen, mit denen die Mumie umwickelt ist, dann klingt es, wenn auch durch die Barbe der Maske etwas gedämpft, doch gut verständlich:



Beim Flickschneider. Von Erdtelt. (Mit Text.)

„Ich bin der große Rampsinit,
Ins Wirtshaus that ich keinen Schritt."

„Wäre vor dreitausend Jahren auch etwas schwierig gewesen," schaltete der Assessor ein.

„Du bist ein Mensch ohne Pietät, und nur meiner Langmut hast Du es zu danken, wenn ich weiter lese:

„Ein Junggesell mag draußen treiben,
Ein Eh'mann soll zu Hause bleiben."

„Ein sehr löblicher Grundsatz von Herrn Rampsinit," versichert der Zuhörer; jedenfalls nach seiner Verheiratung verfaßt. Schreibt er nichts von Madame?"

Die braunen Augen funkeln ihn entrüstet an. Dann klingt es wieder unter der Larve hervor:

„Suchst du die Freude auf den Gassen,
So wird sie dich bald ganz verlassen."

Zustimmend neigt der Zuhörer den Kopf, und die Vorleserin fährt fort:

„Hast du ein Weib, so halt es wert,
Das Glück blüht nur am eignen Herd."

„Aha — ich sage es ja: Herr Rampsinit war offenbar glücklich verheiratet, und es ist sehr verdienstlich von ihm, daß er uns seine trefflichen Lehren noch nach dreitausend Jahren mittels dieses interessanten Papyrus überliefert." Der Assessor versuchte bei diesen Worten tiefer in die braunen Augen hinter der Maske zu schauen, aber der Blick, dem er begegnet, ist so ironisch boshaft, daß er unwillkürlich unter der Larve errötet.

„Möchtest Du diese guten Lehren befolgen!?" Die Worte klingen halb als Ausruf, halb als Frage, ihr Ton scheint ihm indes entschieden spöttisch.

„Gewiß, schöne Maske," versichert er scheinbar ernsthaft.

„So versprich es mir, Domino!" Ihre Augen sehen ihn dabei so tief und erwartungsvoll an, daß er feurig antwortet:

„Für immer — wenn Du meine Domina sein willst, holde Fee!" Und dabei machte der galante Assessor Miene, sie zu umarmen.

Rasch aufstehend, entschlüpfte sie ihm gewandt.

„Danke, nein; ich habe keine Vorliebe für Mormonen," sagt sie kalt. „Ich denke, wir kehren in den Saal zurück."

Da, als sie weiterschreiten will, löst sich die seidene Larve ein wenig. Hastig befestigt sie dieselbe wieder, ohne daß es dem Assessor gelingt, mehr zu erblicken als ein kleines, rosiges Ohr mit einem

Diamantknöpfchen als Ohrring und einen schmalen Streifen lockigen braunen Haares. Als sie die Hand wieder sinken läßt, schiebt sich durch die rasche Armbewegung ein schmales, goldenes Armband unter der Spitzenmanschette des Dominos vor, ein glatter Reif, an dem ein goldgefaßtes Marienkäferchen hängt.

Die kurze Unterbrechung ist dem blauen Domino viel zu schnell vorübergegangen; seine mysteriöse Partnerin nimmt ihn immer mehr gefangen, und der Gedanke regt ihn auf, daß sie ihm entschwinden könne, ohne daß ihm irgend ein Anhaltspunkt bliebe, sie wiederzufinden.

„Holde Maske,“ flüstert er mit vibrierender Stimme, „sei nicht allzu grausam — gieb mir die Hoffnung auf ein Wiedersehen — irgend ein Erinnerungszeichen — ein freundliches Wort“ —

Je leidenschaftlicher er spricht, desto rascher eilt sie vorwärts, mitten hinein in das Gedränge der andern Masken. — Jetzt wendet sie sich plötzlich zu ihrem Begleiter.

„Wohlan, ich will Dir ein Wort zur Erinnerung sagen; willst Du es bewahren?“

„Kannst Du fragen?“ flüstert zärtlich der blaue Domino.

„Beherzige allezeit den Spruch des Rampsinit:

„Hast du ein Weib, so halt es wert —
Das Glück blüht nur am eigenen Herd.“

Noch einen spöttischen kleinen Knix macht sie ihm, und ehe er sie halten kann, verschwindet sie im Gedränge. — Am Arme eines behäbigen Ludwigsritters sieht er sie noch einmal auftauchen, dann aber bleibt all sein Suchen nach dem rosa Domino vergebens. — Mißmutig und mehr erregt, als er sich selbst eingestehen will, sucht er endlich ein ruhigeres Plätzchen auf, um ungestört nachzusinnen.

Hätte er ihr nur noch sagen können, daß er der nicht ist, für den sie ihn hielt. Seine einzige Hoffnung beruht noch darauf, daß es ihm gelingen werde, sie nochmals ausfindig zu machen. Darauf vereinigen sich jetzt alle seine Gedanken. Die prunkvolle Umgebung, die einschmeichelnden Klänge der Musik, nichts hat mehr Interesse für ihn. Zunächst aber will er den blauen Domino ausziehen; er hat jetzt genug unter fremder Flagge erfahren, über den Freund mehr, als ihm lieb ist. — In seiner eigenen Hülle, und nachdem er sich am Büffet gestärkt hat, nimmt er dann seine Entdeckungsfahrten wieder auf. Doch der rosa Domino scheint spurlos verschwunden.

„Ah, bester Herr Assessor, endlich finde ich Sie!“ tönt da eine Stimme an sein Ohr, und vor ihm steht der Professor Salden. „Ich suche Sie schon eine ganze Stunde, wo haben Sie nur gesteckt? Nun aber kommen Sie, die anderen treffen sie auch; wir haben mit dem Punsch nur auf Sie gewartet!“



Zahlreiche Familie. Von Julius Adam. (Mit Text.)

Der freundlichen Aufforderung muß er notgedrungen Folge leisten, und bald sitzt die kleine Tafelrunde vergnügt um die duftende Bowle. Doch nicht lange! Bei den ersten Klängen der Polonaise drängt alles in den Saal. Professor Salden verhilft dem Assessor rasch zu einer Tänzerin, die Paare ordnen sich, dann

stehen alle in Erwartung, bis das Zeichen zum Demaskieren gegeben wird. Jetzt — ein Trompetentusch, und die Masken fallen. — Gegenseitige Verbeugungen, und unter den einschmeichelnden Klängen der Musik wird im graziösen Polonaisenschritt der Ball eröffnet. Die Tänzerin des Assessors ist ein hübsches junges Mädchen im Rokokokostüm, auf deren Tanzkarte er nur als Erster steht. Von dem rosa Domino sieht er keine Spur. Nach der Polonaise zieht er sich in das Nebenzimmer zurück; zum Tanzen hat er keine Lust mehr. — Beim Contre glaubt er von weitem den Ludwigsritter zu erkennen, doch die Dame an seinem Arm ist nicht der rosa Domino, sondern eine zierliche spanische Tänzerin, über die das Auge des Assessors achtlos weggleitet. Ueber den Ludwigsritter gelingt es ihm dann wenigstens Auskunft zu erhalten.

Professor Salden kennt ihn. „Ah, der dicke Landsberg," sagt er, nachdem er ihn durch den Kneifer fixiert hat, „Schwiegersohn von Bankier Möllheim; sind, glaube ich, associert."

Weiter vermag der Assessor nichts zu erfahren, seine Hoffnung beruht nun darauf, daß er nach den Karnevalstagen den Ludwigsritter aufsuchen wird. Nachdem er sich von seinen neuen Bekannten verabschiedet hat, ist er einer der ersten, welche den Ball verlassen.

* * *

Als der Assessor am folgenden Mittag zur festgesetzten Stunde als Gast erscheint, wird er von dem Freunde und dessen Gattin auf das herzlichste bewillkommnet. Das Leiden der jungen Frau scheint wirklich gehoben zu sein; sie sieht wohler aus, als er sie die ganze Zeit über gesehen; ihre sonst so blassen Wangen sind leicht gerötet, und ihre Augen blicken klarer. Er freut sich dessen aufrichtig, denn die Worte des rosa Dominos hatten ihm zu denken gegeben. Oder hat der Geist des Rampsinit vielleicht schon eine Art spiritistischer Wirkung geübt?

„Na, und die Jungfrau aus Theben?" fragt neckend der Professor, als sie gerade einmal einen Augenblick allein sind.

Der Gefragte errötet unwillkürlich und ist froh, durch das Hinzutreten der jungen Frau der Antwort enthoben zu werden; er ist jetzt nicht dazu aufgelegt, davon zu sprechen.

Ueberhaupt muß er sich's erst überlegen; es ist nicht immer gut, alles zu wissen.

Das Mittagsmahl ist vortrefflich, und als nachher die kleinen Tassen schwarzen Kaffees gereicht werden, plaudert es sich dabei noch gemütlicher. Im Laufe des Nachmittags kommt noch Besuch: ein Kollege des Professors mit seiner Frau, und etwas später Fräulein Regine Möllheim in Begleitung einer älteren Schwester und eines jüngeren Bruders. Alle haben vom gestrigen Ball zu erzählen oder von sonstigen Karnevalsfreuden; ist doch die lustige Zeit bald um und der Aschermittwoch vor der Thür.

Fräulein Möllheim ist bei der Begrüßung des Professors leicht errötet. Den Assessor hat sie kürzlich schon einmal flüchtig in Gesellschaft getroffen, wo er ihr und ihrer Schwester vorgestellt wurde; die übrigen sind gute Bekannte. Die Unterhaltung wird bald sehr belebt. Fräulein Möllheim macht im stillen ihre Beobachtungen und freut sich dabei über zweierlei: Erstens scheint der Professor nicht die mindeste Ahnung zu haben, wer der rosa Domino gestern war; mit der größten Unbefangenheit richtet er hin und wieder das Wort an sie. Zweitens sieht ihre liebe Else so wohl und glücklich aus, daß sie nicht anders denken kann, als habe es heute Morgen schon gleich eine große Verwandlungsscene zum Guten stattgefunden. Und das ist natürlich ihr Werk, eine Erwägung, die sie stolz macht. Wenn schon sie im Hinblick auf ihre Freundin nur mit Entrüstung an das Benehmen des Professors gestern abend denken kann, so giebt sie doch zu, daß er kein ganz schlechter Mensch, sondern wenigstens bessern Regungen zugänglich sei.

Ja, ja, die Männer! — Ob wohl der Assessor Stern auch so ein leichtsinniger Patron ist?" denkt sie unwillkürlich; und dann findet sie, daß er ein sehr hübscher Mann sei. Es ist ihr dies bei der ersten Bekanntschaft nicht so aufgefallen; sie erinnert sich jetzt, daß sie unlängst im Hause einer Bekannten sehr rühmend von ihm hat sprechen hören.

Die Unterhaltung schwirrt von einem Gegenstand zum andern. Im Eifer des Gesprächs bemerkt Fräulein Möllheim nicht, wie der Assessor immer nach ihr hinsieht, wie er besonders den Blick starr auf ihr Armband heftet, obwohl es nur ein glatter goldener Reif ist, mit einem Marienkäferchen daran. Er muß sich offenbar Mühe geben, der Unterhaltung zu folgen, seine Gedanken scheinen ganz wo anders zu sein.

„Du warst aber auch wirklich reizend, liebe Regine!" sagte jetzt Else, indem sie der Freundin zunickte.

„Sie trug nämlich das Kostüm einer spanischen Tänzerin," wendet sie sich erklärend zu der andern Dame.

Bei den harmlos gesprochenen Worten hat der Assessor Mühe, nicht mit einem Ausruf der Ueberraschung in die Höhe zu fahren. Er preßte die Lippen aufeinander und starrte gedankenvoll vor sich hin. Dann blickt er wieder nach Fräulein Möllheim; sie spricht eben mit ihrer Nachbarin und hat den Kopf gedreht, so daß er das kleine zierliche Ohr mit dem Diamantknöpfchen und der braunen Haarwelle darüber sehen kann. Jetzt weiß er, daß er den Ludwigsritter nicht mehr nötig hat.

„Mein Mann kam schon zeitig nach Hause," fährt eben die junge Frau in einer angefangenen Rede fort; „da ich ihn nicht begleiten konnte, hatte er keine Lust zum Tanzen," schließt sie errötend, während ein verstohlener zärtlicher Blick ihren Gatten streift.

Fräulein Möllheim nickt befriedigt. Da ist er also doch gleich heimgegangen, denkt sie mit großer Genugthuung; das hätte ich gar nicht einmal von ihm erwartet. — Da hört sie Else auf eine Bemerkung ihrer Schwester antworten:

„Es war kaum zehn Uhr, als mein Mann heimkam; es war ihm hauptsächlich darum zu thun gewesen, Herrn Assessor Stern bei seinen Bekannten einzuführen."

„Und ich nahm, als Felix fort war, nachher gewissermaßen seine Stelle ein," fügt der Assessor leicht hinzu, während sein leuchtender Blick Fräulein Möllheim trifft.

Diese sitzt ob der ungeahnten Entdeckung erst regungslos, dann, als sie seine Augen auf sich gerichtet fühlt, wird sie dunkelrot. Die andern haben den Sinn seiner Worte nicht verstanden, und die Unterhaltung geht in raschem Fluge weiter.

Inzwischen wird Wein gebracht nebst allerhand Fastnachtsüßigkeiten. Die Stimmung wird immer belebter, und als später noch mehr Besuch kommt, da giebt es bald eine laute Fröhlichkeit, ein schwirrendes Durcheinander von Lachen, Scherzen und Gläserklingen. Auch musiziert wird nachher und dem Prinzen Karneval ein fröhlicher Abschied gesungen.

Währenddessen findet der Assessor endlich Gelegenheit, sich Fräulein Möllheim zu nähern. „Mein gnädiges Fräulein," bittet er leise, „darf ich hoffen, daß Sie mir vergeben werden?"

Sie wird sehr rot und giebt sich Mühe, erzürnt drein zu schauen; dann aber muß sie lachen.

„Sie hätten Strafe verdient; schön war es nicht von Ihnen und auch nicht kavaliermäßig. Aber da die Täuschung gegenseitig war, so sei Ihnen verziehen."

„Tausend Dank! — Der Geist des großen Rampsinit —"

„Ist wieder zu den Pyramiden zurückgekehrt," unterbricht sie ihn lächelnd, „nachdem er hier, auch ohne fremde Hilfe, seine Mission erfüllt hat." — Dabei sieht sie mit herzlichem Blick zu Else hinüber, die mit den glücklich strahlenden Augen und leise geröteten Wangen heute doppelt schön ist.

„Glauben Sie, daß er nur diese eine Mission zu erfüllen hatte?" Seine Stimme klingt seltsam verschleiert, und unter seinen warmen, beredten Augen wird Fräulein Möllheim abermals rot.

Da sie nicht gleich antwortet, fährt er scherzend fort, während doch in seinem Tone eine tiefe Bedeutung durchklingt.

„Glauben Sie nicht vielmehr, daß er außer der Bekehrung des Professors auch noch die Beglückung eines andern armen Erdensohnes beabsichtigte? — Eines einsamen Menschen," spricht er leise weiter, „der sein Lebtag dankbar wäre, wenn das Glück ihm am eigenen Herde blühen wollte!"

Still sitzt sie da, die sonst so schelmisch lachenden Augen zu Boden gesenkt, während verräterisch wachsendes Rot ihr reizendes Gesichtchen überzieht.

„Regine," beginnt er leise abermals, „der blaue Domino wird seinem Versprechen treu bleiben und den Spruch des Rampsinit immerdar im Herzen tragen. Aber allein kann er ihn wohl nicht erfüllen — wollen Sie ihm dabei helfen?"

Er hat ihre kleine Hand erfaßt, ohne daß sie ihm dieselbe entzieht, und wie er jetzt zärtlich einen leisen Kuß darauf drückt, fällt sein Blick auf das goldene Armband, und das kleine rote Marienkäferchen scheint ihm glückverheißend entgegenzuleuchten.

Noch glückverheißender aber leuchten ihm ihre Augen, in denen er in der nächsten Sekunde die Antwort auf seine Frage liest.

Als die vergnügte kleine Gesellschaft sich trennt, umarmt Regine die Freundin stürmisch und flüstert ihr strahlenden Blickes ins Ohr: „Ach Else, liebe Else, ich bin so glücklich!"

Der Assessor aber schüttelt seinem Freunde zum Abschied die Hand und raunt ihm leise zu: „Lieber Junge, für heute im Vertrauen: Du darfst mir gratulieren! Gelobt seien die Spruchbänder des Rampsinit!"

„Die Spruchbänder des Rampsinit?"

„Jawohl, alter Schwede!" lautet die vergnügte Antwort. „Eigentlich galten sie Dir; aber ich denke, wir können beide davon profitieren. Wäre ich nicht unter Deiner Flagge gesegelt, so hätten mir die Sprüche des Rampsinit nicht zu meinem Glück verholfen. Einen davon will ich Dir jetzt schon sagen:

„Das Glück blüht nur am eig'nen Herd!"

Und darum werden sich demnächst als Verlobte empfehlen: die Jungfrau aus Theben und der blaue Domino!

Die schädlichen Insekten der Obstbäume.

Unter den den Obstbau am meisten schädigenden Insekten steht in erster Reihe der Maikäfer und dessen Larve, der Engerling. Die Mittel zu dessen Vertilgung bestehen im Auflesen der Engerlinge beim Graben und Abschütteln der Käfer in den frühen Morgenstunden. Sodann der Apfelblütenstecher und Apfelwickler, welch ersterer die Knospen und Früchte ansticht und seine Eier hineinlegt, wodurch letztere unreif abfallen. Der Apfelwickler legt seine Eier an die Früchte ab, die daraus entstehenden Larven sind die bekannten „Obstmaden“, welche alljährlich einen großen Teil unserer Aepfelernte zerstören. Da dessen Puppen unter der alten Rinde am Stamme oder unter altem Laube überwintern, so leistet ein Abkratzen der alten Rinde, sowie ein Kalkanstrich vorzügliche Dienste. Ferner ist das Umgraben der Baumscheibe, sowie das Auflesen und Vernichten der angestochenen Früchte sehr zu empfehlen, um einer Vermehrung dieser Schädlinge vorzubeugen.

Durch ihre Gefräßigkeit richten die Raupen des Frostspanners, des Ringelspinners und der Apfelgespinstmotte großen Schaden an. Um dem Frostspanner beizukommen, legt man im Monat Oktober und November 10 Centimeter breite Papierstreifen um den Baum und bestreicht diese mit Brumataleim, wodurch die Eier legenden Weibchen am Hinaufkriechen verhindert werden und auf dem Leimringe kleben bleiben. Die Raupe des Ringelspinners tritt in den Monaten Mai und Juni auf und ist leicht zu vertilgen, da sich dieselben in der ersten Zeit gesellig bei einander aufhalten, wo man sie leicht zerdrücken kann. Der Schaden, den die Apfelbaumgespinstmotte anrichtet, besteht darin, daß die Raupen die Blätter zusammenspinnen, diese zerfressen, um sich dann, nachdem hier die Nahrung zu Ende ist, an anderer Stelle ein neues Nest zu bilden und so den ganzen Baum mit Gespinst beziehen. Zerdrücken der Raupen und Abbrennen der Nester mit der Raupenfackel sind die besten Gegenmittel.

Unter den Läusen richten die Schild-, Blatt- und Blutläuse den meisten Schaden an, indem sie sich mit ihrem Saugrüssel in die Rinde einbohren und dem Baume den Saft entziehen, ferner dadurch, daß die Blattläuse durch ihre Absonderung die Poren der Triebe und Blätter verstopfen, wodurch das Wachstum gehindert wird und die jungen Triebe verkrüppeln. Die Blutlaus, welche fast überall vorkommt, tritt hauptsächlich bei dem Apfelbaume auf, verirrt sich zuweilen aber auch auf den Birnbaum. Sobald der Obstzüchter bei ihrem Auftreten gleich energische Gegenmaßregeln trifft, wird der Schaden nicht bedeutend werden; hat die Blutlaus aber festen Fuß gefaßt und sich in die Aeste und Zweige verbreitet, so ist ihr schlecht beizukommen, und es ist in solchem Falle am besten, den Baum zu verjüngen und das mit der Blutlaus behaftete Holz zu verbrennen. — Die besten Vorbeugungsmittel gegen die Verbreitung der Blutlaus sind: Reinhalten und Kalken der Bäume, Zerdrücken der Blutlaus, wo man sie findet, und Ueberstreichen der Stellen, wo Blutläuse gesessen, mit Schweinefett, Petroleum oder Schmierseife. Wie bei den Krankheiten, so ist auch gegen die Insekten eine gute Düngung stets von größtem Nutzen, denn ein Baum, der gut gedüngt ist und somit einen kräftigen Wuchs hervorbringt, wird viel weniger von Insekten heimgesucht, als ein Baum, der nur kümmerlich ernährt wird. (Der prakt. Obstbaumzüchter.)

UNSERE BILDER.

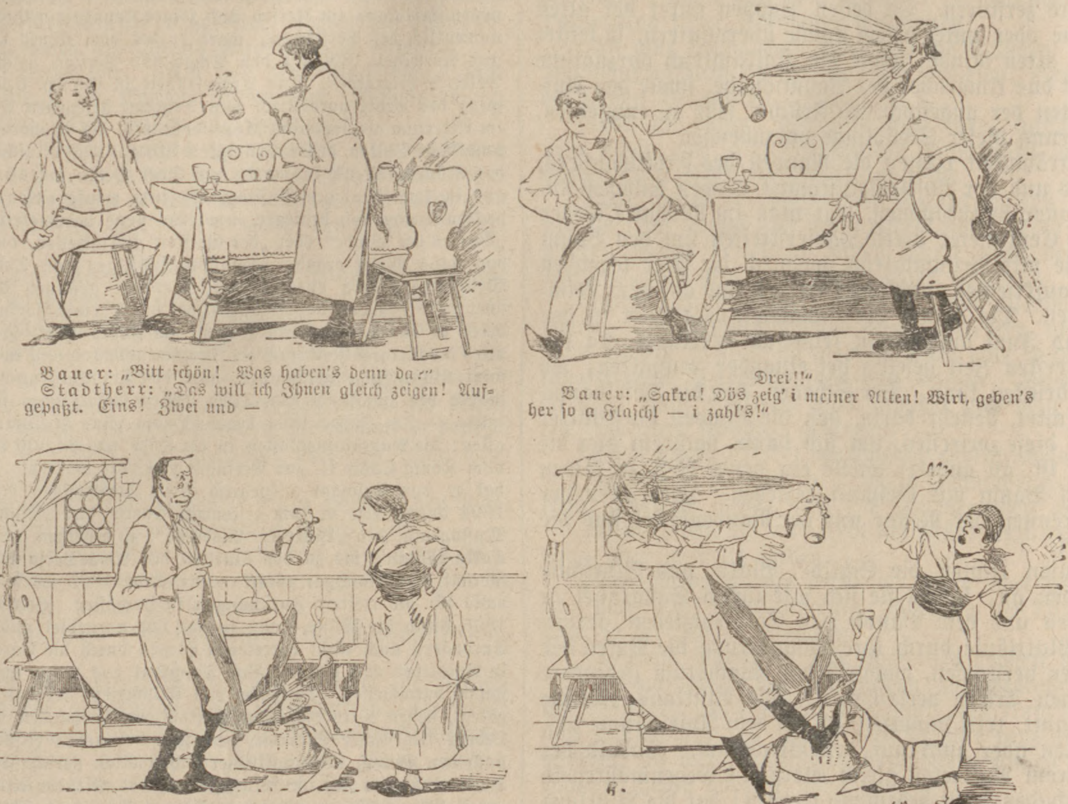
Dr. Sven Hedin, der jüngste Erforscher Centralasiens. Der asiatische Kontinent, die Heimat uralter Kulturen, der so fruchtbare Boden für die Erkenntnis der Entstehung und der gewaltigen Natur der Hochgebirge sowie aller der mannigfaltigen Aeußerungen und Erscheinungen in dieser Natur, ist seit jeher für kühne und unerschrockene Forscher, für Menschen von stahlharter Energie im Ausdauern und Wagen ein überaus anziehender Teil unseres Planeten gewesen. Seit Marco Polo sind denn auch viele europäische Reisende und Missionare in verschiedenen Teilen Centralasiens als Forscher gewesen, und jüngst erst haben französische, englische und russische Reisende, ausgerüstet mit aller Kenntnis moderner geographischer Forschung und vertraut mit den ihr dienenden wissenschaftlichen Beobachtungen, wie Bonvalot und Prinz Heinrich von Orleans, Prschewalskij und Litledale, über die Mitte des größten der Kontinente für die Wissenschaft helleres Licht zu verbreiten gesucht. Schlagintweit und jüngst Dutreil du Rhins haben dieses Wagnis mit dem Tode gebüßt. Glücklicher als jene ist der junge, energische, schwedische Geograph Dr. Anders Sven Hedin gewesen, der der Wissenschaft der Erdkunde auf seinen gefahrvollen und schwierigen, von der Hitze des Sommers wie von des Winters Kälte gleich schwer heimgesuchten Streifzügen und Expeditionen neue Thatsachen und eine reiche Fülle von bisher unbekanntem Material zur Verfügung gestellt hat und selbst zur Lösung geographischer Probleme in ernster Forscherarbeit gelangt ist. Der geistvolle, von dunkelm Haar umgebene Kopf dieses Nordländers macht auf den ersten Blick durchaus keinen nordischen Eindruck, aber die scharf und fest durch die Gläser des Pince-Nez blickenden Augen und die helle Stirn lassen in Gemeinschaft mit dem energischen Kinn die Summe von Thatkraft ahnen, über die diese nur mittelgroße, aber ungemein elastische Gestalt verfügt. — Am 19. Februar 1865 zu Stockholm geboren, studierte Hedin seit 1884 auf den Universitäten Stockholm und Upsala Naturwissenschaften und Geologie und nahm schon als junger Student die Messungen für eine Karte der Umgegend Stockholms auf. Als Hauslehrer lebte er 1886 sieben Monate in Baku und ward dann durch Nordenskjöld an Frhr. v. Richthofen nach Berlin empfohlen, als dessen Schüler er sich bekennt; denn von seiner Unternehmungslust und Energie hatte der junge Geograph frühzeitig die glänzendsten Beweise abgelegt. Mit den bescheidensten Mitteln ausgerüstet, unternahm er im Alter von zwanzig Jahren ausgedehnte Wanderungen durch Persien und Mesopotamien, über die er dann in einem besondern Werk berichtete. Infolge seiner hierdurch gewonnenen Erfahrung im Reisen und seiner Kenntnis mehrerer asiatischer Sprachen, namentlich des Persischen, ward er der vom König Oskar II. von Schweden und Norwegen 1890 an den Schah von Persien geschickten Gesandtschaft als Sekretär beigegeben. Die Anwesenheit in Persien benutzte Hedin zur Besteigung des wenig nordöstlich von Teheran gelegenen Demawend. Dieser schon im Altertum als Jasonius Mons bekannte, bei Arabern und Persern von Sagen umgebene Vulkan, dessen Thätigkeit fast gänzlich erloschen ist, der höchste Gipfel der Elbursgebirgskette, wurde von Sven Hedin am 10. Juli 1890 vom Larthal aus in zwölfstündigem Aufstieg bis zum wenig tiefen, mit ewigem Schnee bedeckten Kraterrand bestiegen, um eine neue barometrische Höhenmessung dieses „Berges der Winde“ oder „der Geister“ festzustellen, die als Resultat die Höhe von 5465 Meter ergab, gegenüber sonstigen von Thomson, Lentz, Brugsch, Wells und andern ausgeführten, weniger genauen Messungen. Der Bericht über diese Demawendersteigung bildet die Doktordissertation Hedins, auf Grund deren er von der Universität Halle im Jahre 1892 promoviert wurde. Hedin blieb noch einige Zeit nach der Demawendbesteigung in Persien, und in kühnem winterlichen Zuge gelangte er über den Terekpaß nach Kaschgar, fast bis zum Rande des Hochlands von Tibet, dessen Erforschung sein nächstes Ziel bilden sollte. — Im Jahre 1894 begann Hedin seine Forschungsreisen nach Centralasien; die Ausrüstungskosten in der Höhe von 34,000 Kronen dazu waren ihm vom König Oskar II. zur Verfügung gestellt worden. Dreiundeinhalbes Jahr hat er, von Kaschgar ausgehend, diese Forschungen betrieben. Im Frühjahr 1894 durchquerte er zum erstenmal Pamir, das „Dach der Welt,“ suchte den Mustag-ata, den „Vater der Eisberge“, zu ersteigen, durchreiste dann die Wüste Takla-Makan, bis zu den Quellen des Amu-Darja vordringend, und kehrte hierauf nach Kaschgar zurück. Seit Ende 1895 ward Chotan die Operationsbasis für die weitern Forschungen in Hochasien. Von hier aus ging es Anfang 1896 durch die Wüste, dann in das Lop-norgebiet und endlich auf bisher von Europäern noch nicht betretenen Wegen durch die Parallelketten des Kuenluen in Nordtibet nach China. Von Taschkent aus ward im Tarantaß die Kirgisensteppe durchmessen. Tausende von Kilometern wurden bis zum Aralsee zurückgelegt, dessen pittoreske Landschaftsbilder, verbunden mit der Betrachtung des Lebens kirgisischer Stämme, dem Forscher neben ethnographischen Kenntnissen auch den Genuß landschaftlicher Schönheiten verschafften. — Mit Spaten und Hacke mußte er sich im Winter durch das Eis der Ataikette hindurcharbeiten, deren hohe Pässe er mit seiner kleinen Karawane überschritt, und deren Gebirgsseen von ihm in ihrer Tiefe gemessen worden sind. Der sagenumwobene Mustag-ata, der als Vorposten gegen die Wüste steht, als Träger des Paradieses gilt und sich zur Höhe von 7800 Meter erhebt, ward dreimal zu ersteigen versucht. Trotz der Schneestürme wurden die Gletscher des Bergriesen eingehend untersucht, sein geologischer Aufbau erforscht und die Stadien der Vergletscherung nachgewiesen. Es gelang, bis zu einer Höhe von 5990 Meter denselben zu erklimmen. Allein diese Mühen, die hier zu erdulden waren, verschwanden vor den Durstqualen, die die Karawane in der Wüste aufreiben sollten, gleichwohl gelangte Dr. Hedin Anfang Mai 1895 bis zum Chotan-Darja. Ende 1895 unternahm er, auf den Wegen Marco Polos von Kaschgar nach Chotan vordringend, dann den Keria-Darja durchschreitend, seine Expedition in das Seengebiet des Lop-nor, dessen Rätsel er der Wissenschaft der Erdkunde enthüllt hat. Dieser See ist allmählich, wie Hedin nachgewiesen hat, westwärts gerückt, wie denn überhaupt jene Gegenden ihr Aussehen oft geändert haben. Von hier ging die Forschungsreise zum Kontje-Darja und zum Kutu-Darja. Das Lop-norgebiet und der See selbst wurden aufs genauste untersucht und die Seetiefe gemessen. — Auf einer neuen Expedition ging es nach Nordtibet. Anfangs August 1896 gelangte die Karawane von Dalai Kurgah zum Kuenluengebirge. Auf einem 16,000 englische Fuß hohen Paß ward diese Gebirgsmauer überschritten und der Lauf des Gebirgsstromes Karamuran bis zur Quelle verfolgt. Auch der hochaufragende Arkatag wurde überschritten, und am Dalai Kurgan ein Lager aufgeschlagen. Die geologischen Profile der gewaltigen, dem Kuenluen parallelen, aus Granit, Syenit und krystallinischem Schiefer bestehenden Gebirgsketten sind von Hedin dargestellt und eine Reihe von 23 Seen in diesen Gebirgsketten von ihm entdeckt worden, die auf chinesischen Karten bisher noch nicht verzeichnet waren. Auch Fauna und Flora dieser Hochgebirgswelt haben durch den kühnen Forscher eine reiche Aufhellung erfahren. Aus den Gebirgsgegenden ging Hedin nordwärts nach Tsaidam, besuchte das Tempelheiligtum der Tibetaner zu Kumbum und kam dann nach China, wo er die Dugan-Stämme besuchte und zweimal den festgefrorenen Hoangho überschritt. Gegen Weihnachten 1896 konnte er von Tiangtschufu über Schanghai seinem Könige einen telegraphischen Gruß senden, dem zu Ehren er eine Spitze in jenen Parallelketten des Kuenluen den „Konung Oscars Tjäll“ benannt hat. Der junge Forscher ist für seine ebenso kühnen wie wissenschaftlich fruchtbaren Forschungen mit den Goldenen Medaillen für wissenschaftliche Leistungen in Stockholm, St. Petersburg und Kopenhagen, sowie mit dem Danebrog-Orden belohnt worden. Und diese Auszeichnungen ebenso wie die Silberne Karl-Ritter-Medaille, die ihm im Namen der Berliner Gesellschaft für Erdkunde von seinem Lehrer, Freiherr v. Richthofen, überreicht wurde, werden seinem Wagemut und Forschungstrieb zu neuem Ansporn dienen, wenn er wieder, wie er beabsichtigt, hinauszieht in die unbekannten Gebiete Centralasiens. St.

Beim Flickschneider. Dem Hans ist heute auf dem Weg zur Schule ein kleines Unglück passiert. Mitten im Wald entdeckt er hoch oben auf einer Tanne

ein Eichhornnest. Flugs ist er an dem Baume und schon im Begriff, emporzuklettern. Was geschieht? Ein Krach und es platzt eine Naht an seiner Hose. An das hätte er zuletzt gedacht. Sein Stolz, die Lederhose, welche er vom Großvater bekommen und die so manche Fährten bestand, sollte ihn so schmählich im Stiche lassen? Aber es ist mal so und nichts mehr daran zu ändern. Rasch gleitet er zu Boden und, um sich vor dem Spott der Kameraden und der Rüge des Lehrers zu schützen, sucht er im Dorfe den alten Frieder, den Flickschneider auf, der immer von Zeit zu Zeit auf den Hof zum „Ausnähen“ kommt und durch Versprechungen aller Art wird derselbe gewonnen, die Unaussprechlichen wieder in stand zu setzen.

Zahlreiche Familie. Sie zählen doch zu unseren Lieblingen, wenn gleich ihre Feinde jest behaupten, die Hauskatzen sind falsch, hinterlistig und undankbar. — Manchmal allerdings beschwörensie unseren Zorn hervor, besonders, wenn sie in mondhellen Nächten auf den Dächern ein Konzert beginnen, „das Menschen rasend machen kann“. Aber sie haben auch ihre Tugenden, wenn dieselben auch spärlich vorhanden sind. Man sehe sich nur die alte Miez, unsere Hauskatze an, die wir heute unserem Leser im Bilde vorführen, wie sehr bei ihr die Mutterliebe ausgebildet ist, und wie sorgsam sie ihre Jungen beschützt. Siespieltmitihnen, reinigt und pflegt sie, und sind sie einmal älter geworden, dann zeigt sie ihnen die Künste und all die Kniffe und Schliche, die angewendet werden müssen, um das kluge und vorsichtige Mäuslein sicher zu erhaschen. Ist ihre Familie auch noch so groß und ihre Kinder zu allerlei Ulk und losen Streichen aufgelegt, so herrscht in ihrem „trauten Heim“ doch Ruhe und Ordnung, denn Frau Miez weiß sich — wenn auch ihr Gatte sorgenlos in der Welt herumläuft — bei ihren Kindern die mütterliche Autorität stets zu verschaffen. St.

Die Siphonflasche. Ein Scherz in vier Bildern.



Bauer: „Bitt schön! Was haben's denn da?“
Stadtherr: „Das will ich Ihnen gleich zeigen! Aufgepaßt. Eins! Zwei und —

Drei!!“
Bauer: „Sakra! Dös zeig' i meiner Alten! Wirt, geben's her so a Flaschl — i zahl's!“

Bäuerin: „Jessas, Mann! Was ist denn dos?“
Bauer (schlau blinzelnd): „Paß auf, Alte. Aber guet zug'schaut! Eins! Zwei

Drei!!“

Allerlei.

Beim Optiker. Käufer: „Ich lasse Ihnen also meine Adresse hier und bitte, ein vollkommen verläßliches Thermometer mir ehestens nachzusenden.“ — Optiker: „Nach Reaumur?“ — Käufer: „Nein, nach Stettin!“

Nobel. Arzt: „Nun, Frau Kommerzienrat, haben Sie dem Kranken Eisumschläge machen lassen?“ — „Jawohl, Herr Doktor, ich hab' sogar Himbeereis dazu nehmen lassen.“

Bei der Kaffeevisite. Hausfrau: „Aber, Frau Schulze, nehmen Sie doch Ihrem Gretchen ein Stück Torte mit nach Hause.“ — Frau Schulze: „Ach nein, ich danke!“ — Der kleine Fritz: „Mama, sie hat ja schon zwei Stückchen eingesteckt, als Du draußen warst!“

Fürstliche Fastnacht-Lustbarkeiten. Der Herzog Johann von Sachsen, Bruder Friedrichs des Weisen, hielt sein Hoflager in den Jahren 1517 und 1518 in Zwickau. Alle Tage gab es natürlich mehr oder weniger Bankette, Turniere und andere Hoffeste. Namentlich wurde auch in der Fastenzeit Komödie gespielt. Man führte den Eunuch des Terenz auf, natürlich lateinisch; die Zwickauer Schule war damals sehr ansehnlich, und in die Zwischenakte legte man zwei „Farcen“ (Possen) ein. In der einen zankten sich sieben Weiber um einen Mann, in der andern freien sieben Bauernknechte um eine Magd, „und ist dies alles zierlich und wohl abgegangen,“ melden die Zwickauer Annalen. Besonders aber gefiel es, als zweiundzwanzig Fleischhauer in gleichförmiger Kleidung einen verkleideten und vermummten Mann auf einer Kuhhaut in die Höhe warfen und wieder auffingen. Achtzehn Leute hatten sich als Störche verkleidet und lasen auf dem Markte Nüsse auf u. s. w. St.

Das Geld ist ihm lieber. Als der russische General Czernitscheff mit seinem Corps ein in Halberstadt befindliches französisches Detachement aufhob und vierzehn Kanonen erbeutete, wurde in der Stadt selbst ein westfälischer Gendarm durch einen Kosaken vor der Thüre eines armen Schneiders vom Pferde gestochen. Kaum war der Kosak mit seinem erbeuteten Pferde weggeritten, als der Schneider aus Mitleid und gutem Herzen den Schwerverwundeten mit Hilfe seiner Frau ins Haus trug, und ihn so gut als möglich verband und pflegte. Diese edle That wurde dem Könige von Westfalen bei seiner Anwesenheit in Halberstadt erzählt, und er befahl, dem braven Schneider den Orden der westfälischen Krone oder eine Belohnung von dreihundert Franken zu geben. Der hiemit beauftragte Kammerherr begab sich sogleich in das Haus des Schneiders und trug ihm die Wahl an, sich entweder für den Orden oder für das Geld zu entscheiden. Der Schneider war keinen Augenblick unschlüssig und nahm das Geld. Das Publikum erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der Orden der westfälischen Krone, hochgerechnet, dreihundert Franken wert sei. St.

Zur Mistbeetkasten-Anlage eignet sich außer dem Pferdemist frische Gerberlohe, wie sie aus den Gerbereien kommt, Hopfen von den Suden der Bierbrauereien, Wollabfälle, wie sie die Spinnereien als unbrauchbar abgeben. Wollstaub wird in neuester Zeit angeboten und von Gärtnern massenhaft als billiges und bestes Material verwendet.

In den warmen Februartagen feiern die Bienen ihren Auferstehungstag. — Bei dieser Gelegenheit kann der umsichtige Bienenvater die Honigvorräte der Bienen kontrollieren und gleichzeitig unter dem Wabenbau das Gemülle und die toten Bienen mittelst einer Krücke wegräumen. Ebenso ist die Reinigung des Flugloches nicht zu vergessen. Sehr empfehlenswert ist das Ausbreiten einiger Strohmatten oder alten Tücher vor dem Bienenhause, um den ermattenden Bienen Gelegenheit zu geben, später wieder auffliegen zu können. Die Hausfrau darf freilich keine Wäsche in der Nähe des Bienenstandes bei einem Reinigungsfluge hängen haben.

Zur Kanarienzucht. Nach beendeter Brutperiode und vor Beginn derselben sollte man nicht versäumen, seine Heckkäfige und Nester mit Nistkästen auf Ungeziefer zu untersuchen. Da man, so lange junge brütende Vögel da sind, nicht viel machen kann, so bestreiche man jetzt die zugänglichen Stellen, an welchen sich Ungeziefer zeigt, mit Erdöl, spritze Insektenpulver unter die Nester und Benzin zwischen Drähte und Eckleisten.

Logogriph.

Ich werd' gebraucht als Hausgerät,
Das wohl in jedem Raume steht,
Nimmst Du mir nur ein Zeichen fort,
Bin ich berühmt als deutscher Ort.

Arithmogriph.

1 5 9 4 2 8. Eine sächsische Stadt.
2 4 3 5 9. Ein Tier.
3 8 6 10 5. Ein Teil des Menschen
4 5 10 5 6. Eine Waffe.
5 4 8 2 9 4. Ein männl. Vorname.
6 5 10 5 9. Ein Volksstamm.
7 2 9 9 5 6. Ein Turngerät.
8 9 2 3. Ein Gebirgszug Europas.
9 5 10 5 6. Eine Naturerscheinung.
10 9 8 7 5. Ein Dichter.

Sind die Wörter richtig gefunden, so müssen die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen einer sächsischen Stadt ergeben. O. Helbig.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus vor. Nummer:

des Rätsels: Zofen, Ofen; des Logogriphs: Arber, Araber; des Bilderrätsels: Man kann die Welt nie von genug Seiten betrachten.

Problem Nr. 173.

Von Lieut. Hlubek.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1



A B C D E F G H

Weiß.

Matt in 4 Zügen.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.